

Anfangs noch

Versucht man, Literatur durch ein anderes Medium zu sehen, den sprachlichen Raum mit einem anderen Raum zu überblenden, dann sind die Texte von Annett Krendlesberger im visuellen Raum von Fotografie und Kino angesiedelt. Bestimmte Texte sind ohne Kamera und Kino nicht denkbar. Es sind Texte der Nähe, die ins Detail gehen, wie die Makroaufnahme der Haut, Schweiß, Geruch ...

Gegenüber dem Text befindet sich die Leser*in in einer voyeuristischen Position und wird fast schmerzhaft gezwungen zuzusehen.

Doch es findet noch etwas anderes statt: Beharrlich und minutiös werden Wahrnehmungen (auf)gezeichnet. Sensorisch, akustisch, visuell zeigen die Texte „wie sich das anfühlt“. im patriarchalen Beziehungsgefälle, im enggefassten Konventionsraum einer bürgerlichen Kleinfamilie, deren Farbraum entsprechend der reduzierten Gefühlswelt in weißen und gedämpften Tönen erscheint.

Filmisch, fast Kader für Kader, gerät etwas in Bewegung.

Es ist nicht nur das Frühstücksei, das im ersten Stück zu Boden fällt, zerbricht und in einer Farborgie explodiert, auch die Körper stürzen, überschlagen sich, verlieren Schwerpunkt und Standfestigkeit. Es ist der Verlust des Gleichgewichts, der die Personen aus der Balance bringt. Vorläufig nur in der Vorstellung wird ein Kontrollverlust vorweggenommen, der sich möglicherweise anders entladen wird. Annett Krendlesberger komponiert es in einer Dramaturgie der Zeitlupe.

Das Aufeinanderprallen der Wagen fast spielerisch.

Das Entlangschleifen des kleinen roten, dort abgestellten, wuchtig um die eigene Achse gedrehten, die Räder in der Luft, und wie er kugelt und poltert, der Wagen, und mit ihm die darin gefangene Bewusstlose, wie eine Puppe hin und her schlenkernd, die Böschung hinunter.

Oder auch die Vorstellung, es brächen die gewaltigen Tankwagenräder das Blech, indem sie über die Motorhaube führen, über die Windschutzscheibe aufs Dach des kleinen roten Wagens führen, der ja für die engen Gassen der Stadt gemacht war, und nicht fürs Land.

Würde die Frau dann noch etwas gedacht haben oder schon nicht mehr?

Petra Panther